

Illyrisches Blatt.

ZEITSCHRIFT

f ü r

Waterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Nr. 104.

Samstag den 30. December.

1848.

Öffentliche Charaktere.

7. Pelegriuo Rossi.

(Aus der „Bohemia.“)

Rossi ward am 13. Juli 1787 zu Carrara geboren. Frühzeitig that er sich als geistvoller Advocat hervor, so daß er im 27. Jahre seines Lebens nach Bologna berufen wurde, um da das Strafrecht und Civil-Gerichts-Verfahren zu lehren. Er war ein eifriger Anhänger des Königs Joachim von Neapel, und Gegner Oesterreichs im Jahre 1815. Er wollte damals das Königreich Italien anerkannt wissen und wurde Präfect von Bologna. Nachdem dieser Plan mißglückte, mußte er auswandern. Er ging zuerst nach Frankreich, wandte sich jedoch nach der Schlacht bei Waterloo nach Genf.

In der Schweiz fand Rossi eine sehr gastfreundliche Aufnahme, erhielt das Bürgerrecht und eine Lehrkanzel. Er nahm nun seine wissenschaftlichen Arbeiten wieder vor, und erwarb sich bald einen bedeutenden Ruf unter den Publicisten der französischen Schule. Ein Zeitgenosse Guizot's war er zugleich Mitbegründer der Schule der Doctrinären im besseren Sinne des Wortes. Seine Lehre war gegen den Absolutismus gerichtet, und er hatte keinen Theil an jener Politik, der jedes Mittel gut ist, ein System durchzuführen, und die den späteren Doctrinärismus charakterisirte.

Im Jahre 1819 begründete er die *Annales de la legislation et de l'economie politique*, ein periodisches Werk, das er, beharrend auf den gefaßten Principien, herauszugeben fortfuhr, bis er 1821 unterdrückt wurde.

Im Jahre 1820 verehelichte sich Rossi. In demselben Jahre wurde er auch in den Cantonalrath von Genf als Deputirter gewählt, und nahm als solcher bedeutenden Theil an den Geseßveränderungen im Fache der Administration, so wie an der Vertheidigung der Civillehe.

Im Jahre 1829 gab er seinen Tractat über das Strafrecht heraus.

Im Jahre 1832 wurde er Mitglied der schweizerischen außerordentlichen Tagsatzung. Hier schlug er die Revision der Förderativacte vor und verfaßte den Entwurf einer Constitution auf Grundlage der Verfassung vom 19. Februar 1809, die bekanntlich unter dem Einflusse Frankreichs gege-

ben worden. Die Tagsatzung nahm seinen Entwurf an. Die Radicalen sowohl, welche die Einheit und Untheilbarkeit der Republik wollten, als die Geistlichkeit, welche gerne die Klöster garantirt haben mochte, waren auf seiner Seite. Der Entwurf bedurfte jedoch noch der Bestimmung der Mehrzahl der Gemeinden, und scheiterte vorzüglich an der Opposition der Landgemeinden von Luzern.

Rossi wurde nun in der Schweiz vielfach angefeindet, und bewarb sich, um das Land verlassen zu können, um die Lehrkanzel der politischen Oeconomie an der Universität zu Paris, die eben durch den Tod ihres Stifters, des berühmten Say, erledigt worden war.

Im Jahre 1833 erhielt er die Stelle.

Im Jahre 1834 wurde er Bürger von Paris, in demselben Jahre Professor des constitutionellen Rechtes an der Universität, im Jahre 1835 Ritter der Ehrenlegion, im Jahre 1836 nach dem Tode Sieyès Mitglied der Academie für moralische und politische Wissenschaften, im Jahre 1839 Pair von Frankreich. In letzterem Jahre gab er auch seinen *Cours de l'economie politique* heraus. Im Jahre 1840 wurde er Mitglied des königlichen Rathes für öffentlichen Unterricht und entsagte der Lehrkanzel. Im Jahre 1841 wurde er Officier der Ehrenlegion; im Jahre 1843 Decan der juristischen Facultät.

Im Lehrfache hatte Rossi Bedeutendes geleistet und genos eines außerordentlichen Rufes. Als Pair nahm er thätigen Antheil bei Gegenständen, die in's staatsöconomische Fach schlugen.

Als ein Freund des Herzogs von Broglie und von Guizot wurde er im Jahre 1845 mit einer Sendung nach Rom beauftragt, als es sich darum handelte, die Vertreibung der Jesuiten aus Frankreich zu verhindern. Bald darauf wurde er zum Gesandten des französischen Hofes in Rom ernannt, und spielte eine bedeutende Rolle als Vermittler der französisch-italienischen Angelegenheiten. Gewandt als Diplomat, vertrat er in dieser Stellung ganz die Politik Louis-Philipp-Guizot. Er rieth wohl den italienischen Regierungen zu manchen vom Volke verlangten Neuerungen, jedoch nie durchgreifend. Italien verehrte ihn damals sehr, da er der treue Dollmetsch eines Hofes war, der die italienische Sache zu beschützen schien. Nach Louis Philipp's Fall,

vor dem er erst kürzlich zum Grafen ernannt worden war, kehrte er nicht mehr nach Frankreich zurück, sondern blieb in Rom. Anfangs hielt er sich der politischen Bewegung fern. Später machte ihn Pius IX. zu seinem Minister. Als solcher fand er in Rom am 16. November dieses Jahres seinen Tod durch Mörderhand.

Die beiden Sängerinnen.

Novelle nach dem Italienischen von C. B. S.

(S c h l u ß.)

Um wie viel reizender fand er Florinden in ihrem Häuslichen! Er war völlig bezaubert von der Schönheit und Natürlichkeit der Sängerin. Es gibt im Leben des Mannes Augenblicke, in denen ein Lächeln, ein Blick, ein Händedruck alle Wünsche krönt. Die Liebe brennt dann, von einer irdischen Beimischung befreit, wie ein Duft des Herzens, wie eine gereinigte Flamme, ohne ihren Altar zu schwärzen. Eine solche Liebe fühlte der junge feurige S**.

Florinde setzte ihrerseits so viel Vertrauen auf den Freund, den ihr der Himmel gesandt, und ging so vollkommen in seine Gefühle ein, daß Beide bald nicht ohne einander leben konnten, und sich fast nicht mehr verließen. Der größte Theil der Oper wurde an dem Piano der schönen Deutschen und unter den begeisternden Blicken derselben componirt. S** versuchte bei seiner Freundin, die er seinen guten Engel nannte, das Talent der Musik so viel als möglich zu vergeistigen, denn es schien ihm bestimmt zu seyn, die zartesten Nuancen der Liebe zu malen, die Seufzer der traurigen, leidenschaftlichen Herzen, die Seufzer auszusprechen, welche die Poesie nicht wiedergeben kann. Schon konnte S** die Opera buffa, die den Italienern so lieb und werth ist, nicht mehr hören.

Der Gegenstand der Oper war folgender: Ein schreckliches Ereigniß hatte sich vor Kurzem ereignet. Die Marchese Alby, welche die Verbindung ihres Sohnes mit einem Mädchen ohne Namen nicht dulden wollte, hatte bei Rückkunft des jungen Paares vom Altare in den Hochzeitbecher, welcher der Braut geboten werden sollte, ein Gift gethan, das stärker war, als sie geglaubt hatte, und das Opfer auf der Stelle tödtete.

S** machte aus diesem Vorfalle einen Opernstoff; die Braut schmückte er, wie es sich wohl denken läßt, mit den Eigenschaften Florindens, und alle jene schwachen, unglücklichen Frauen mit gebrochenem Herzen, welche die Poesie geschaffen hat, mußten seiner Heldin irgend eine ihrer idealen Vollkommenheiten leihen.

Es war eine Rolle, in welcher sich das Talent der jungen Sängerin in allem Glanze zeigen konnte; sie paßte vollkommen zu dem Charakter ihrer Schönheit und ihrer Stimme. S** sah wohl voraus, daß Leona in diesem Stücke auch aufzutreten wünschen werde, um ihre Nebenbuhlerin in Schatten zu stellen; er bestimmte ihr deshalb die Rolle der Stiefmutter, die er so schmucklos und arm an Action hinstellte, daß er zweifelte, ob sie dieselbe annehmen werde. Sie übernahm indeß die Rolle ohne Zögern.

Die Proben hatten begonnen. S** begleitete die junge Sängerin in das Theater und beobachtete anfangs Leona aufmerksam. Aber sie schien seine Gleichgültigkeit mit Gleichgültigkeit zu vergelten; keine Geberde, kein Blick verrieth Verdruß oder Unwillen an ihr, selbst dann nicht, als Florinde, stolz darauf, geliebt zu seyn und zu lieben, ihr Glück Allen sehen und erkennen ließ. So überredete sich endlich S**, er habe sich getäuscht, und Leona ihn vergessen, wie er sie vergaß.

Der Tag der Aufführung kam. Wie fürchtete sich Florinde! Auch S** zitterte für sie und dachte gar nicht an sich. Er wollte nichts, als ihr Anerkennung verschaffen. Seit er sie kannte, hatte sie unermessliche Fortschritte gemacht; wenn er im Theater war, belebte sie schon seine Gegenwart, und sie sah von der ganzen versammelten Zuhörer Menge nur ihn. Wie oft hat eine zahlreiche Versammlung eine Schauspielerin oder Sängerin durch ihre Beifallsbezeugungen zu elektrifiziren geglaubt, während ein junger Mann, der sich still und zitternd im Hintergrunde einer dunklen Loge verbarg, alle Wunder ihres Spieles bewirkte!

Es hatte sich ein außerordentlich zahlreiches Publikum versammelt, um die neue Oper zu hören. Die junge Sängerin trat mit gesenktem Blicke, mit schüchternem Stimm und bewegtem Gemüth auf. Sie hatte eine den Ohren des Publikums neue Musik zu singen. Sie schien unsicher, wie ein Kind, das die Mutter mitten in einem großen Saale ließ, und höchst verlegen zu seyn, während dagegen die Primadonna ihre ganze Kraft und Gewandtheit entfaltete.

Nach einiger Zeit beruhigte sie sich, errang ein schmeichelndes Gemurmel und Beifall, und überwand endlich ihre Aufregung. Nun stand sie der gewaltigen Armida gleich, von der sie bisher wie durch einen Zauber beherrscht und niedergehalten worden war. Ja, je näher das Stück dem Ende kam, um so unsicherer, unruhiger und verlegener wurde Leona.

Beunruhigte sie der Erfolg ihrer Nebenbuhlerin? Aber ihre Blicke verriethen bisweilen ein düsteres Hinbrüten, und man konnte sich die große Verlegenheit einer Sängerin nicht erklären, die so oft Siege gewonnen hatte.

In den letzten Scenen gewann die italienische Sängerin durch eine sichtbare Anstrengung die Herrschaft über sich selbst wieder, und das Ende der Oper nahte sich einem Ensemble, welches das Publikum entzückte. Hinter den Coulissen versteckt applaudirte S** die tadellose Aufführung, als sey er nicht der Componist; vorzüglich aber baute er auf die Entwicklung, und diese bezauberte wirklich das Publikum.

Als die Braut den Becher, aus dem sie getrunken, mit einer Bewegung des Entsetzens wegwarf und durch klagenden Gesang die schreckliche Ahnung ausdrückte, welche in ihrer Seele entstand; als die Marchesa sie mit dem grausamen Lächeln einer Frau, die sich gerächt hat, und mit dem Neben ansah, das natürlich auf eine That folgt, wie sie sie eben begangen hatte, riß die Bewunderung das ganze Parterre empor, so viel Wahrheit lag in dem Spiele der beiden Sängerinnen. Es erhob sich ein Beifallsturm, als solle

das Haus davon zusammenbrechen. Alle Frauen warfen nach einer einstimmigen Bewegung die Blumen, welche sie in den Händen hielten, auf die Bühne. Nie hatte sich die Kunst so gezeigt; Leona ächzte unter der Angst des Verbrechens und Florinde malte vollkommen treu die Furcht vor dem Tode. Nie haben Sängerinnen einen solchen Triumph gefeiert.

Sobald der Vorhang heruntergelassen war, stürzte der bezauberte, trunkene Dichter aus den Coullissen hervor, um seine junge Freundin mit Lobeserhebungen zu überschütten und ihr unnachahmliches Darstellungstalent zu rühmen. Er hatte vorher immer gefürchtet, ihr Spiel werde dem Reize ihrer Stimme nicht entsprechen. Er fand sie noch mit der Stirn auf die Achsel einer Freundin gestützt, in der Stellung, die er ihr beim Fallen empfohlen hatte, während sie ausrief, sie fühle ein Feuer in sich und den Tod in ihrem Busen. Der junge Mann nahm sie fast leblos in die Arme und schrieb ihren ohnmachtähnlichen Zustand der Ermattung und Aufregung zu; als aber Florinde einen Augenblick sich wieder erholte und ihn erkannte, sagte sie zu ihm dieselben Worte, welche sie kurz vorher im Stücke gesungen hatte: „Mein Busen brennt, ich sterbe;“ ihr Haupt sank an das Herz des Geliebten und — sie starb.

S** blieb vor Schreck und Entsetzen unbeweglich; denn er verstand nun Alles; sie war vergiftet.

Nachdem der erste Schreck bemeistert war, ergriff den jungen Mann die heftigste Wuth. Er lief auf der Bühne herum, lachte und weinte zugleich, wie ein Wahnsinniger. Er suchte Leona; sie war verschwunden. Er ging in ihre Wohnung ganz in der Nähe des Theaters; sie war nicht dahin zurückgekommen, und er erfuhr, Alles sey von der Sängerin vorbereitet worden, daß sie nach der Vorstellung sogleich abreisen könne. Dann erkundigte er sich nach dem Wege, den sie eingeschlagen, und eilte ihr nach, entschlossen, die Verbrecherin der strafenden Gerechtigkeit zu überliefern.

Während dieß geschah, wunderte sich im Theater das Publikum, das Florinden herausrief, um ihr nach der Sitte die Ehre eines dreimaligen Applauses zu gewähren, warum man sich nicht beeile, seine Wünsche zu erfüllen. Statt sich zu entfernen, schrie man um so stärker. Endlich ging der Vorhang wieder auf und die Zuschauer hatten die Scene vor Augen, welche wir beschrieben haben. Seit zehn Minuten verschwendeten sie ihren Beifall an die Sängerin, die nicht mehr athmete.

Brosamen aus der Vergangenheit.

Carl der Einfältige, König von Frankreich, hatte einen Hofnarren, Namens Jean. Diesen fragte er einst: „Nichts Neues?“ Jean. „Ja, es sind heute früh über vierzig tausend Menschen aufgestanden.“ König. „Was? Woju?“ Jean. „Ohne Zweifel, um heute Abends wieder zu Bette zu gehen.“

Melanchthon war ein Freund der Chiromantie (der weissagenden Handbeschauung). Einst bei dem Besuche eines Bürgers zu Wittenberg, der viele Kinder hatte, sprach er, indem er mit Freude die Hände eines der Kinder betrachtete und betastete: „Diesß Büblein wird ein Mal ein großer Gottesgelehrter werden.“ Da entgegnete der Vater: „Domine Philippe, wenn es nur kein Dirnlein wäre.“

Friedrich der Vierte, Churfürst von Heidelberg, sagte ein Mal in Unwillen zu seinem Hof- und Schalksnarren, dem sogenannten Prischen-Peter: „Grobian, du mußt mir sofort den Hof räumen!“ — „Wohl,“ antwortete Peter, „laßt mich nur gleich bei der Silberkammer anfangen.“

Feuilleton.

Der Grazer Volksfreund. — Die edle Ungelehrtheit, mit welcher diese Zeitschrift größere Aufsätze und Feuilleton-Artikel aus andern Journalen ohne Benennung der Quelle für sich zu verwenden pflegt, ist bekannt. Wir wollen in Hinsicht der Artikel, die auf diese Art aus unserem Blatte in den „Volksfreund“ übergegangen sind, nichts sagen, aber bezüglich des letztstipigten kleinen Artikels: „Dramatische Wirkung eines Violinconcertes“ („Jahr. Blatt“ Nr. 101 vom 16. December, wörtlich nachgedruckt im „Volksfreund“ Nr. 76 vom 23. Dec.) müssen wir lediglich auf Ersuchen des Tonkünstlers, Herrn Louis Eller, zur Vermeidung von Mißverständnissen bemerken, daß er noch immer in unserer Mitte sey und Concerte gebe, damit nicht Jene, die den Artikel im Grazer „Volksfreund“ lesen, wo er als in Graz weilend bezeichnet wird, irregeführt werden.

Wie der Leibarzt des Kaisers von China am Krankenbette desselben zu verfahren hat. — Sollte das höchste der irdischen Wesen mit einer Unpäßlichkeit befallen werden (denn daß der Kaiser von China je ernstlich krank werden, oder gar sterben könne, darf bei Todesstrafe nie über die Lippen seiner Unterthanen kommen): so hat sich der Leibarzt sogleich in den Pallast zu begeben. Er hat an das Lager des Herrschers zu treten, dann sich schnell niederzuwerfen und in einem vierstündigen Gebete dem Himmel zu danken, daß er dem durch und durch unwürdigen Leibarzte das Glück verliehen, den Kaiser auf seinem Lager erblicken zu dürfen!! — Sobald das Gebet vorüber, bittet er um die Alles beseligende Erlaubniß, den Puls an den Fingerspitzen befühlen zu dürfen. Sobald ihm diese gegeben, muß sich der Leibarzt neuerdings auf das Gesicht werfen und wieder sehr lange beten für das noch beseligendere Glück, das ihm nun zu Theil geworden. Hierauf bittet er die größte Majestät der Welt, die Zunge besehen zu dürfen. In dem Augenblicke, als der Kaiser dieses gestattet, ist der Leibarzt schon Besitzer von zwei, drei chinesischen Dörfern, und zeigt der Kaiser erst wirklich die Zunge, je nach der Länge, als er sie herauszustrecken geruht, wird der Leibarzt Kuo-i-wen oder Ka-wen-ti-ti, was bei uns entweder Graf, Fürst oder Herzog wäre. Jetzt erst hat der Leibarzt das Recht, dem Kaiser Medicinen reichen zu dürfen. Gibt sich das Unwohlseyn schnell, so erhält der Leibarzt einen Sack Perlen; schwindet das Uebel langsam, so wird ihm bedeutet, daß er nächstens außerordentliche Prügeln bekommen werde; wird der Kaiser namhaft unwohl, oder verfällt er etwa gar in Irrededen oder phantastische Äußerungen, so wird der Leibarzt augenblicklich als Hexenmeister enthauptet. Stirbt der Kaiser, so wird die ganze Familie, ja selbst die entferntesten Verwandten werden hingerichtet. Feiert der Kaiser seine Genesung, so darf der Leibarzt sich eine ganze Provinz zur Belohnung ausbitten. (Aus Doings in China. By Alexander Murray.)

Der Nationalgardist als Chevalier de la Légion d'honneur. — Ein Limonadenhändler in Paris war neulich als Nationalgardist auf Wache. Einer seiner Cameraden sagte zu ihm: „Es wird heute Nacht eine bittere Kälte werden. — Haben Sie keinen Paletot mitgenommen?“ — „Nein!“ — „An ihrer Stelle würde ich mir ihn holen, denn Sie riskiren, wenn Sie Posten stehen, wahrlich zu erfrieren.“ Der Limonadier findet den Rath einleuch-

tend und geht gegen ein Uhr Morgens nach seiner Wohnung. „He, Fanny!“ ruft er von unten, „ich bin es, ich will mir nur meinen Paletot holen; es ist eine verrenkelte Kälte. Du brauchst nicht herunter zu kommen, wirf mir den Rock nur durch's Fenster herab.“ — Fanny, sein braves Weib, wirft ihm den Paletot durch's Entresol und der Bürgersoldat kehrt wohlgemuth auf die Wache zurück. Man spielt Piquet und der Neuangekommene löst einen Verlierenden ab. In einem Augenblicke, wo er zaudert, zu ecartiren, sieht ihn sein Gegner an und sagt zu ihm: „Ei mein Gott! Sie sind ja decorirt.“ — Der Nationalgardist sieht nach seinem Knopfloche — wahrhaftig! er ist Chevalier de la Légion d'honneur. — Er ist wie versteinert und glaubt zu träumen. — Wie kommt das rothe Band in sein Knopfloch? — Aber endlich ahnt er die Wahrheit. — Er verläßt die Wache, läuft spornitreichs nach der ehelichen Wohnung und erlangt die Ueberzeugung, daß er sich in seinem furchtbaren Verdachte nicht geirrt habe. Seine Frau ist nicht allein, und hatte ihm aus Versehen den Paletot eines Officiers hinabgeworfen, der ihr gerade Gesellschaft leistete. — Der rasende Limonadier verwundete den Officier durch mehrere Säbelhiebe.

Chirurgisches. — Ein englischer Arzt will ein Patent auf die von ihm gemachte Entdeckung nehmen, die Blasensteine durch eine besondere Anwendung der Electricität zu zermalmen. Die Art des Verfahrens und die Beschaffenheit des Apparates sind noch nicht bekannt, doch wird versichert, es könne durch diese neue, völlig gefahrlose Entdeckung augenblicklich Hilfe gebracht, und selbst der größte Stein in der Blase beseitigt werden. — Dieß wäre wohl eine der wohlthätigsten Entdeckungen unserer Zeit! —

Sonderbare Sitte. — In mehreren Dörfern Belgiens herrscht die Sitte, daß die jungen Mädchen einem Burschen, der sich seine Geliebte von einem Andern abtrünnig machen läßt, die Haare glatt vom Haupte wegscheeren. Keiner der Burschen darf diesem Gebrauche sich widersetzen und man ist unerbittlich mit den fatalen Scheeren zur Hand, sobald der Fall sich bestatigt.

Eine sonderbare Uhr. — Ein geistreicher Satyriker bemerkte von einem jungen Mädchen, das der Mode der Schnürbrüste unmäßig huldigte, sehr treffend: „Hier sehen Sie das Modell einer Sanduhr aus Menschenfleisch.“ —

Papierkorb des Amüsanten.

Man erzählt, daß die Croaten, als sie in die Leopoldstadt eingedrungen waren, in die Wohnung eines Schulmeisters kamen, wo sie in einem Schranke ein Packet „Fleischzettel“ fanden, die sie in der Meinung, es wären Banknoten, mitnahmen. Abends kamen sie in ein Gasthaus, zechten da ordentlich, und gaben dem Wirth einen solchen Zettel, worauf geschrieben stand: „Sehr zufrieden.“

Vor einigen Tagen traf (wie wir in der „Wien. Ztschft.“ lesen) ein Eisenbahn-Passagier in Valenciennes ein, begab sich zur Wirthstafel eines der Bahnstation benachbarten Hauses und legte mittlerweile den Reisefack auf den neben ihm stehenden Stuhl nieder. Als ihm am nächstfolgenden Tage die Rechnung vorgelegt wurde, staunte er nicht wenig, als er das Souper für zwei Personen angerechnet fand. — Er wollte den Wirth durch die Bemerkung aufklären, daß ein Irrthum passirt sey, indem er allein reise; dieser erwiederte aber, daß dadurch, daß er seinen Sack auf einen Stuhl stellte,

er den Platz wegnahm, den ein anderer Reisender eingenommen hätte, und er demnach für den dadurch veranlaßten Schaden billigerweise die kleine Entschädigung leisten müsse. Er zahlte und reiste ab. Wenige Tage später kam er in Valenciennes auf's Neue an und kehrte wieder in dem nämlichen Gasthause ein. Auch diesmal nahm er an der Wirthstafel Platz und stellte seinen Reisefack auf den Stuhl nebenan nieder; so oft aber eine feste Speise herungereicht wurde, zog er einen Bogen Papier heraus, wickelte eine Portion darin ein und steckte sie in die Reisetasche. Der anwesende Wirth wollte Vorstellungen machen, aber der Reisende erwiederte: „Vor einigen Tagen war meine Reisetasche nicht hungrig, nun sehen Sie, daß sie bei gutem Appetit ist, und dieß ist ein Ersatz für die Zeit, zu welcher sie nichts genommen hat.“ — Hierauf wandte er sich an die Gesellschaft und erklärte ihr den Vorfall, der natürlich Alles in die heiterste Stimmung versetzte.

Ein vornehmer Herr machte eine Reise zu Pferde. Sein Diener ritt schlafend hinter ihm her. „Du schläfst ja schon wieder!“ schalt der Herr, indem er umblickte — „Kerl, ich wette, du hast gewiß wieder etwas verloren?“ — Der Bediente erwachte, sah sich um und rief: „Meiner Treu, gnädiger Herr! Sie haben die Wette gewonnen! — Ihr Mantelsack ist beim Guckguck!“ —

Über L. Eller's Concert-Produktionen.

Der seit 1. December hier verweilende ausgezeichnete Violinvirtuose, Herr Louis Eller, hat bisher 4 öffentliche Concerte gegeben, nämlich das erste im Theater, das zweite unter Mitwirkung der hiesigen philharmonischen Gesellschaft am 15. December im deutschen Ordenshause, das dritte im Casino-Saale (21. Dec.) und das vierte im Schützenvereins-Saale (24. Dec.) Was sich über die wirklich launenswerthe Künstlerschaft und Genialität dieses Violinheroen sagen läßt, finden die verehrten Leser in dem Referate über sein erstes Concert vom Herrn Lednig (Sühr. Blatt Nr. 100 vom 12. Dec.), und ich müßte nur Gefagtes wiederholen oder variiren, wenn ich über Spiel, technische Fertigkeit und Bravour Eller's nach Hrn. Lednig's competenten Urtheile noch etwas beifügen sollte. Der ungetheilte Beifall, den sich dieser lebenswürdige Künstler in allen öffentlichen Concerten und mehreren Privatsoireen zu erlangen mußte, kempelte ihn förmlich zum Löwen des Tages und man kann wohl sagen, daß seit Jahren kein Tonkünstler das gebildete Publikum Laibach's so sehr, so allgemein für sich einnahm und entzückte, wie Herr Eller, den überdies das Verdienst der Bescheidenheit und persönlichen Liebenswürdigkeit schmückt, indem ihm die gewöhnliche Künstlerarroganz ganz fremd ist. In deutscher und slovenischer Sprache bereits besungen, werden ihm auch täglich Auszeichnungen anderer Art zu Theil. Gekoren wirkte er aus Gefälligkeit in einem Vereinsconcerte der philharmonischen Gesellschaft mit und wurde, wie natürlich, mit den lautesten Acclamationen empfangen und entlassen. Es freut mich ungemein, daß Herr Eller, der selbstig über mein dringendes Einladungsschreiben aus Graz nach Laibach kam, die großen Erwartungen, die ich in seiner Empfehlung erweckte, so glänzend rechtfertigt, aber auch in seinen eigenen Erwartungen sich nicht getäuscht findet; ja, doppelt freut es mich, zu sehen, wie die Theilnahme für wahre Kunst, trotz allen Zeitwirren, in unserer Hauptstadt sich stets auf das Beste behält. Herr Eller wird noch einige Tage hier im Kreise seiner unzähligen Verehrer zubringen und dann nach Triest reisen, wo wir ihm herzlich eine gleich warme Aufnahme wünschen, als hier.

Leopold Kordeßch.

Benefice = Anzeige.

Heute findet die Benefice = Vorstellung des kais. Hof-Schauspielers, Herrn Johann Keger statt. Er wählte hierzu Friedrich's Kaiser's neue Poffe, unter dem Titel: „Ein Traum — kein Traum,“ oder: „Der Schauspieler in letzte Rolle,“ ein zweiactiges, sehr hüthres Stück, welches überall gefüllt.

— d —